

## Gerhard Fingerlin: Ausgrabungen im spätrömischen Kastell Breisach



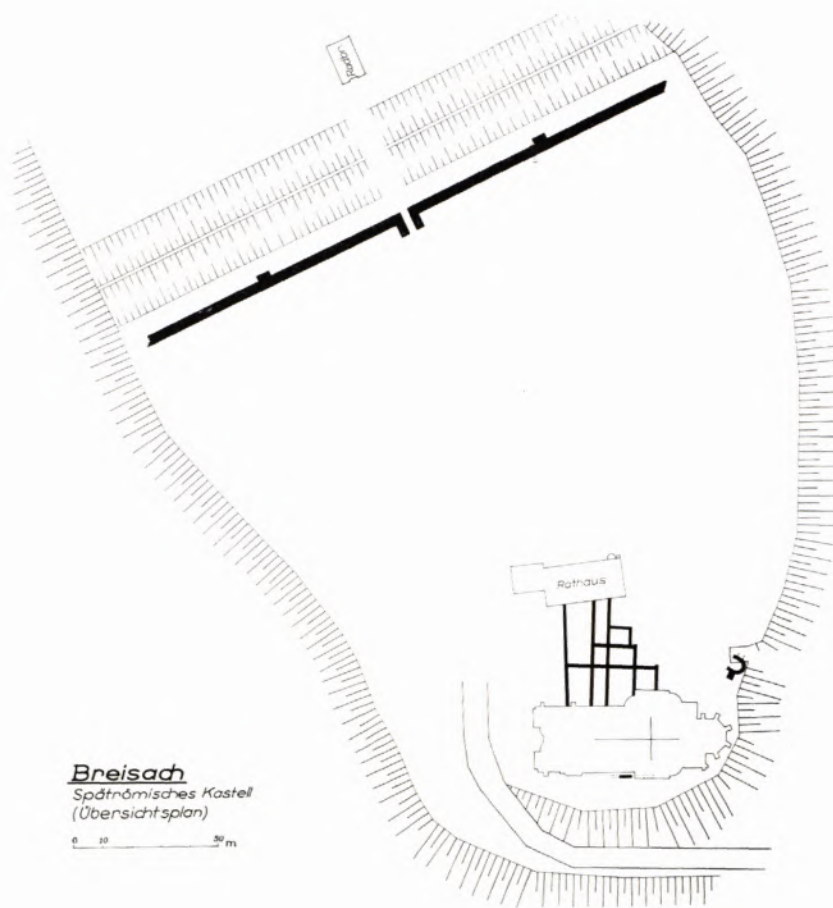
BREISACH VON SÜDWESTEN. Das über die Rheinauc aufragende und heute vom Münster beherrschte Plateau bot sich mit seinen nach drei Seiten steil abfallenden Hängen zur Placierung eines auf Verteidigung eingerichteten Kastells geradezu an (vgl. Abb. S. 8).

Als vor wenigen Jahren die inzwischen erschienene Stadtgeschichte von Breisach in Angriff genommen wurde, standen für den vorgeschichtlichen Teil nur die Ergebnisse älterer Ausgrabungen zur Verfügung. Der schon in prähistorischer und römischer Zeit befestigte und besiedelte Münsterberg (Abb. oben) hatte schon seit langem keine wesentlichen archäologischen Aussagen mehr erbracht. Erst in den letzten Jahren, seit 1967, boten sich verschiedene Gelegenheiten zu größeren Flächengrabungen: bei den Ausschachtungsarbeiten für ein Wasserreservoir, beim Bau von Wohnhäusern und schließlich im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Münsterplatzes. Mit einigem Glück konnten dabei Ergebnisse erzielt werden, die erheblich über unseren bisherigen Kenntnisstand hinausführen und für die älteste Geschichte des Berges von großer

Bedeutung sind. Über die Entdeckung der frühesten Befestigungsanlage und einer vorgeschichtlichen Töpferei mit bedeutenden Keramikfunden wird später noch zu berichten sein. Thema dieses Beitrags sind die Grabungen im spätrömischen Kastell auf dem Münsterberg, die erstmals auf südwestdeutschem Boden zur Aufdeckung eines großen spätantiken Baukomplexes geführt haben.

In der fraglichen Zeit, d. h. im späteren 3. und 4. nachchristlichen Jahrhundert, war der „Mons Brisiacus“ ein wichtiger Stützpunkt der spätrömischen Grenzverteidigung. Wie auch im späten Mittelalter und bis in die beginnende Neuzeit deckte der steile, wie eine Insel im Rhein liegende Vulkanberg einen viel benützten Übergang. Wegen der zahlreichen verschlungenen





SCHEN ANLAGEN IN BREISACH. DIE BISHER BEKANNTEN RÖMI-  
Das Hochplateau wurde gegen Nor-  
den, die am leichtesten anzugrei-  
fende Seite, mit einer mächtigen, drei  
Meter starken, wohl an die acht  
Meter hohen und mit Abschnittstür-  
men verstärkten Steinmauer und  
zwei breiten Spitzgräben abgeriegelt.  
Daß auch die an sich durch ihre  
Steilhänge von Natur aus geschütz-  
ten anderen Seiten des Plateaus  
wehrhaft befestigt waren, hat sich  
erst neuerdings beweisen lassen mit  
der Entdeckung des beim Chor des  
Münsters gelegenen hufeisenförmigen  
Schalenturms und der Reste  
einer zwei Meter starken, die Hang-  
ränder begleitenden Mauer (vgl. Abb.  
S. 10). Von der Innenbebauung der  
römischen Festung wurden jetzt die  
zwischen Rathaus und Münster lie-  
genden Überreste eines großen, viel-  
räumigen Gebäudekomplexes, wohl  
der Kommandantur, nachgewiesen  
(vgl. Abb. S. 11).

Rheinarme und der Undurchdringlichkeit des sumpfigen Auwaldgürtels war der Verkehr auf wenige, von der Natur vorgezeichnete Wege angewiesen. Anders als am leicht überquerbaren Hochrhein, wo eine ununterbrochene Kette von Wachttürmen das römische Ufer begleitete, konnte man sich im Oberrheintal anscheinend auf die Befestigung der wichtigsten Punkte beschränken. Wie notwendig diese Schutzmaßnahmen waren, können wir den endlosen Klagen römischer Geschichtsschreiber über Raubzüge und Überfälle der Germanen entnehmen. Am Oberrhein hatten sich in dieser Zeit die ersten Alamannen niedergelassen, nachdem um 260 n. Chr. die vorgeschobene Verteidigungslinie, der Limes, gefallen war. Sie waren unruhige und für Rom stets gefährliche Nachbarn, deren Abenteuer- und Beutelust auch durch zahlreiche Strafexpeditionen nicht zu bremsen war.

Zweifellos hat in diesen durch fast eineinhalb Jahrhunderte andauernden Auseinandersetzungen das Kastell auf dem Münsterberg eine wichtige Rolle gespielt. Nach dem Umfang des befestigten Areals und den Spuren weitläufiger Innengebäude gehört es zu den größeren Anlagen, in denen die Verteidigungskräfte für einen bestimmten Grenzabschnitt zusammengefaßt waren. Kein Zufall also, daß im August des Jahres 369 n. Chr. Kaiser Valentinian persönlich die Befestigung inspizierte und hier auch einen Erlass herausgab, der allerdings keine Beziehung zur Geschichte des Berges hat. Alles was wir über diese wissen, verdanken wir den „Geschichtsquellen“, die der Breisacher Boden bis heute bewahrt — trotz der vielen Zerstörungen, die im Lauf vieler Jahrhunderte die Stadt betroffen haben.

1938 führte eine technisch sehr schwierige Grabung in den schmalen Gassen der Altstadt zur Entdeckung des lange erwarteten, im Gelände aber noch nicht ausgefundenen Kastells (Grabung und Veröffentlichung durch R. Nierhaus, Badische Fundberichte 15, 1939, 61). Das befestigte Areal (Abb. oben) umfaßt die ganze Südhälfte des Berges, wo das Stephansmünster und auch der Kern der Altstadt liegen. Nach Westen, Osten und Süden bilden die sehr steil abfallenden, zum Teil felsigen Hänge einen ausgezeichneten Schutz. Von einer Randbefestigung konnten damals keine Spuren gesichert werden. Die Nordseite, auf der man am ehesten mit einem Angriff rechnen mußte, war durch eine drei Meter starke, etwa acht Meter hohe und über 200 Meter lange Mauer mit vorspringenden Türmen gedeckt. Sie zog in gerader Linie vom westlichen zum östlichen Steilhang des Berges. Ein besonders verstärktes Tor in der Mitte bildete den einzigen Zugang. Zwei breite und tiefe Spitzgräben, die nur vor dem Tor unterbrochen waren, erschwerten zusätzlich eine Annäherung an die Mauer.

Mit welchen Möglichkeiten der Belagerungstechnik gerechnet werden mußte, zeigt der interessante Befund unter dem Fundament der Kastellmauer. Obwohl der Untergrund aus festem, tragfähigem Löß besteht, wurde zuerst ein „Rost“ von langen zugespitzten Pfählen eingeschlagen (Abb. rechts), auf den dann die unterste Steinlage aufgesetzt wurde. Dies kann nur den Zweck gehabt haben, ein Unterminieren der Mauer zu erschweren. Da sich bei den Angreifern oft Leute befanden, die selbst lange im römischen Heer gedient und entsprechende Kenntnisse im Festungskrieg erworben



**HOLZPFAHLSETZUNG UNTER DER NORDWÄRTIGEN KASTELLMAUER.** *Bereits 1938 hat sich nachweisen lassen, daß die mächtige, an die dreihundert Meter lange Nordmauer des Kastells mit ihrem Fundament auf einer Art „Pfahlrost“ aufsaß. Diese Pfähle sind zwar vergangen, haben aber im Lößboden ihr Negativ hinterlassen.*

---

hatten, waren solche Maßnahmen offenbar notwendig. Höhe und Stärke der Mauer lassen erkennen, daß man sogar mit dem Einsatz von Belagerungsmaschinen rechnen mußte.

Nachdem die Entdeckung des Kastells und die Festlegung seiner Nordmauer gelungen waren, begann man sich für das Innere der Anlage und die eventuell noch vorhandenen Reste der Bebauung zu interessieren. Mehrere Untersuchungen von Baugruben blieben aber ohne Erfolg. Starke Niveauveränderungen beim Bau der mittelalterlichen Stadt hatten anscheinend zur völligen Zerstörung der römischen Schichten geführt. Nur im südlichen Bereich des Berges, auf dem großen freien Platz zwischen Rathaus und Münster, waren vielleicht noch Spuren zu erwarten.

Als im Winter 1969/70 die Stadtverwaltung Breisach mit der Neugestaltung dieses Platzes begann, war trotzdem die Hoffnung gering, mit den relativ flachen Kabel- und Leitungsgräben auf das römische Niveau zu stoßen. Es war außerdem bekannt, daß in diesem Bereich jahrhundertlang ein Friedhof gelegen hatte und daher mit starken Störungen der obersten Schichten zu rechnen war. Doch schon nach kurzer Zeit blieb der Greifarm des Baggers dicht unter der Oberfläche an betonartig hartem Bauwerk hängen. Bald zeigten sich solche Mauerzüge (Abb. rechts) an mehreren Stellen, ohne daß ein klarer Zusammenhang erkennbar wurde. An der römischen Herkunft war jedoch schon in diesem ersten Stadium der Freilegung nicht zu zweifeln: der charakteristische Aufbau, die Ähnlichkeit der Fundamentierung mit der Nordmauer des Kastells und schließlich auch die Zusammensetzung des Mörtels gaben eindeutige Auskunft. Hier bot sich also die Chance, einen größeren Ausschnitt der Innenbebauung planmäßig zu erfassen. Außerdem waren durch die Baggerarbeiten umfangreiche Zerstörungen zu befürchten.

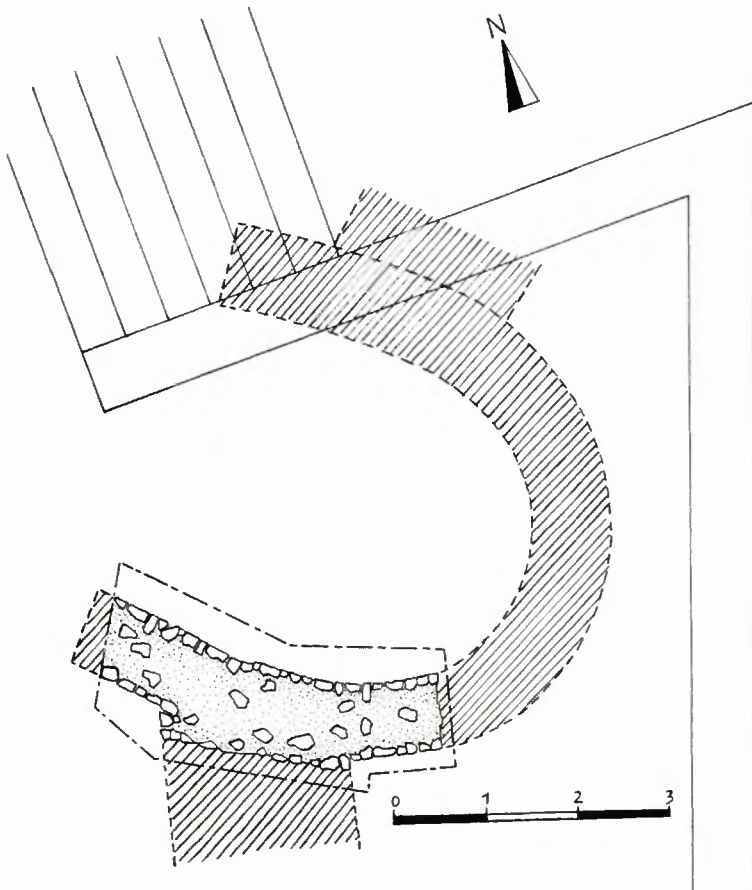
Die Schwierigkeiten dieser Aufgabe lagen nun vor allem in der Größe des Platzes und in dem nur knapp bemessenen Zeitraum, in dem die Untersuchungen abgewickelt sein mußten. Gerade die Ausgrabung komplizierter Baubefunde mit zahlreichen Räumen, unterschiedlichen Bodenniveaus und möglicherweise mehreren Bauphasen erfordert in der Regel sehr sorgfältige, zeitraubende Handarbeit und Beobachtung. Daran war aber hier trotz größten Entgegenkommens der Stadtverwaltung nicht zu denken, da der Platz vor Rathaus

---

**FUNDAMENTMAUERWERK DES SPÄTRÖMISCHEN GEBÄUDES AUF DEM MÜNSTERBERG**





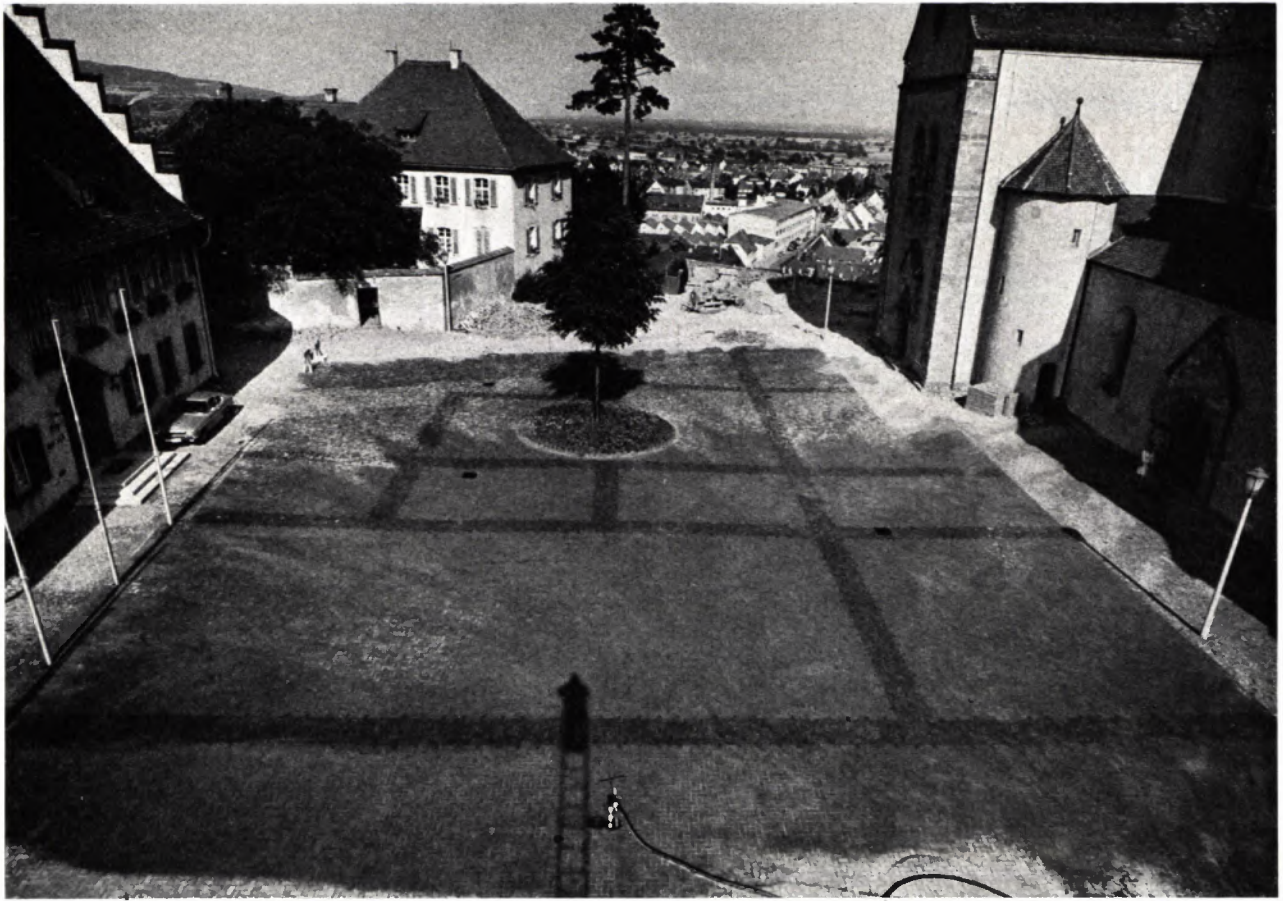


GRABUNGSBEFUND UND GRUNDRISSREKONSTRUKTION DES SCHALENTURMES AM OSTRAND DES MÜNSTERPLATZES. Mit diesem eher zufälligen Fund hat sich der bislang fehlende Beweis für das Vorhandensein einer umlaufenden Randbefestigung führen lassen.

und Münster nicht monatelang gesperrt bleiben konnte. Doch ergab sich schließlich eine Lösung fast von selbst: Beim Weiterbaggern konnte bald festgestellt werden, daß im Untergrund des Münsterplatzes außer den harten, widerstandsfähigen Fundamenten nichts übriggeblieben war – keine übereinanderliegenden Schichten, keine Böden oder Wohnhorizonte. Alle diese Zusammenhänge waren seit dem Mittelalter zerstört worden beim Ausheben zahlloser Grabgruben, die weit bis unter die Fundamentlagen hinabreichten. So bedauerlich dies war, eröffnete sich daraus doch eine Möglichkeit: Da keine Gefahr bestand, wichtige Schichtbefunde zu zerstören, konnten die römischen Mauern abschnittsweise mit dem Bagger freigelegt und dazu noch weitere Suchschnitte maschinell ausgehoben werden. Auf diese Weise gelang es in relativ kurzer Zeit, den Grundriß eines großen Baukomplexes (Abb. S. 11) wiederzugewinnen, der mit seinen fast einen Meter starken Außenmauern beinahe so wie eine Art von kleinerem Kastell innerhalb des großen wirkte. Wahrscheinlich haben wir in diesem vielräumig unterteilten Bau den Sitz des Kastellkommandanten vor uns, in dem auch die Wohn- und Diensträume der höheren Offiziere untergebracht waren. Am Süden des Berges gelegen, war dieser teilweise wohl zweigeschossige Bau besonders gut geschützt: bei einer Belagerung war er von der Angriffsseite her mit Geschossen nicht zu erreichen.

Am Ostrand des Münsterplatzes, wo heute eine hohe Stützmauer das Plateau begrenzt, konnte schließlich noch ein kleines Teilstück der Randbefestigung freigelegt werden. Trotz der steil abfallenden Hänge hatte man das Kastellgelände ringsum gesichert und auch an den weniger gefährdeten Seiten mit Türmen verstärkt. Von einem solchen Turm, der bastionsartig vorsprang, und von der zwei Meter starken Außenmauer waren allerdings nur noch Rudimente erhalten. Trotzdem ließen sich einige wichtige Feststellungen treffen. Zunächst zeigten Mauer- und Turmfundament die gleichen bautechnischen Eigenheiten wie das Gebäude im Kastellinnern. Ungefähre Gleichzeitigkeit, jedenfalls aber Zugehörigkeit zur gleichen geschichtlichen Periode, ist damit gesichert. Außerdem ließ sich der Grundriß des Turmes aus den vorhandenen Teilstücken rekonstruieren (Abb. oben). Als halbrund vorspringender, innen anscheinend offener Schalenturm weicht er im Bauschema deutlich von den Rechtecktürmen ab, die das Haupttor im Norden flankierten. Man war also offenbar bemüht, eine jeweils der besonderen Situation entsprechende bauliche Lösung zu finden.

Schließlich war diesem kleinen Rest der Befestigung, der wohl nur durch Zufall den späteren Eingriffen in diesem Bereich (Stützmauer, Münsterchor) entgangen ist, noch ein weiterer Hinweis abzugewinnen, und zwar auf die äußere Form der ganzen Anlage. Anders



DER NEUGESTALTETE MÜNSTERPLATZ IN BREISACH. In der weiten, rötlich getönten Pflasterfläche des Platzes zwischen Rathaus (links) und Stephansmünster zeichnet sich durch die Verwendung dunkelgrauen Pflastersteinmaterials der Grundriß des nur in Teilen erfaßten großen spätrömischen Gebäudekomplexes deutlich und eindrucksvoll ab.

als bei den Limeskastellen, die unabhängig von den Geländeverhältnissen nach einem festen Schema gebaut wurden, suchte man bei der Errichtung spätantiker Grenzbefestigungen topographische Gegebenheiten auszunutzen. Trotzdem gibt es zahlreiche Anlagen, die rechteckige oder andere regelmäßige Grundrisse aufweisen. Breisach gehört mit Sicherheit nicht zu dieser Gruppe. Die Lage von Turm und Umfassungsmauer zeigt vielmehr deutlich, daß man die Vorteile der Berglage (Abb. S. 7) konsequent ausnützte. Dies war am besten zu erreichen mit einer Mauerführung, die dem äußersten Rand des Hochplateaus folgte, so daß Steilhang und Befestigung fast ineinander übergingen. Der defensive Charakter der ganzen Anlage, und damit auch die Situation, in der sich das spätrömische Reich an seiner Nordgrenze befand, wird in diesem Verzicht auf alte militärische Bautraditionen besonders evident.

Obwohl die Mauern zum Teil nur sehr knapp unter der heutigen Oberfläche liegen (Abb. S. 9), war eine sichtbare Erhaltung aus verschiedenen Gründen nicht möglich. So entschloß sich die Stadtverwaltung, den ergrabenen Grundriß im Pflaster mit andersfarbigen Steinen auslegen zu lassen (Abb. oben) und damit die Spuren des ältesten Steinbaus auf dem Münsterberg – und zugleich des größten spätantiken Baukomplexes auf südwestdeutschem Boden – oberirdisch sichtbar zu machen.

Dem Besucher des Breisacher Berges bietet sich auf dem großen Platz jetzt ein eindrucksvolles Bild: Vor dem Hintergrund des romanischen Münsters der Grundriß des spätrömischen Baus. Hier wird in seltener Deutlichkeit ein geschichtlicher Zusammenhang erkennbar: Kirche und Kastell an gleicher Stelle weisen auf die Kontinuität des Platzes, die auch die „dunklen Jahrhunderte“ zwischen dem Abzug der römischen Truppen (um 400 n. Chr.) und der ersten Erwähnung eines frühmittelalterlichen Kastells im 10. Jahrhundert überspannt.

ZUM AUTOR: Gerhard Fingerlin, Dr. phil. und Oberkonservator, ist bei der Außenstelle Freiburg des LDA als Leiter der Abteilung II (Bodendenkmalpflege) tätig.